

JAN BÖHMERMANN
ÜBER AUTORITÄT 2018

HEIKE-MELBA FENDEL
ÜBER LIEBE 2018

GEORG DIEZ
ÜBER GENERATION 2018

2018.
AUFBRUCH
ODER
SCHEISSE?

Betr.: Wer werden die
2018er gewesen sein?

ES LIEGT WAS IN DER LUFT



Es liegt was in der Luft. Man weiß nur nicht, was es ist. Die Wirklichkeit hat gerade etwas Irreales, mit ihrer somnambulen Politik, mit Parteiführungen, die sich habituell vom ZK der SED im Endstadium nicht mehr unterscheiden, mit Rechten, die Geländegewinne ausgerechnet in Zeiten von Hochkonjunktur verzeichnen, mit Linken, die in Teilen in ihrer identitätspolitischen Hyperkorrektheit nur noch als stalinistisch bezeichnet werden können – jedenfalls dort, wo Gedichte überpinselt und Menschen aus Filmen geschnitten werden. Und irgendwo dazwischen findet sich die verwirrte und defensive Anhängerschaft der liberalen Demokratie und der offenen Gesellschaft, die sich gewiss weder durch einen Innenminister Seehofer noch durch die Neurechten noch durch die Neulinken repräsentiert sieht und auf seltsame Weise sprachlos geworden ist.

So sehen wahrscheinlich Umbruchzeiten aus. Ohne Leitbild dümpeln die Bewohnerinnen und Bewohner des real existierenden Kapitalismus zwischen der Reklame der Digitalwirtschaft, den hypochondrischen Ängsten vor Globalisierung und Zuwanderung, der Dumm dreistigkeit sogenannter Entscheidungsträger sogenannter Schlüsselindustrien sowie der dumpfen Befürchtung vor sich hin, dass der Westen womöglich die besten Zeiten hinter sich hat. Keine Zukunft, nirgends? Wenn Klimapolitik vom Symbolischen ins Nebensächliche abgedrängt ist, Ökologie nicht mehr auf der Tagesordnung steht und Entwicklungspolitik wieder völlig sach- und fachfremd verantwortet wird, weiß eine junge Generation, dass sie unter der Diktatur reiner Gegenwärtigkeit aufzuwachsen hat.

Es birgt, wie Norbert Elias vor langer Zeit in seinen Studien über die Deutschen beschrieben hat, ungeheuren gesellschaftlichen Sprengstoff, wenn Gesellschaften ihrer nachrückenden Generation die Perspektive blockieren, auch noch ein gutes, selbst gestaltetes Leben leben zu dürfen. Symptome für dieses Gefühl, Zukünftigkeit nicht mehr in ausreichendem Maß zu haben, zeigen sich etwa im Kampf der Jusos gegen die mumifizierte Führung der SPD, in repolitisierten Fernsehformaten wie *Neo Magazin Royale* oder *Quer*, in all den Blogs und Plattformen, die sich für anderes Wirtschaften, andere Politik, einen anderen Alltag engagieren, aber auch dort, wo das reine Ressentiment parteiförmig und wirkmächtig geworden ist.

Das ist ja das Schlimmste: nicht, dass eine Partei wie die AfD im Bundestag sitzt, sondern dass ihr mit der Politik der Angst und der Ausgrenzung ein Agenda-Setting gelungen ist, das in der

Zuwanderungspolitik der nächsten Bundesregierung ihr getreues Abbild gefunden hat. Und der stärkste Beleg für diesen Erfolg ist, dass es inzwischen zum durchschnittlichen Überzeugungsinventar zählt, dass Merkmals Flüchtlingspolitik ein schwerer Fehler gewesen sei, dass man zu viel über das Klima, aber zu wenig über die Abgehängten gesprochen habe, dass »Heimat« und die Vermittlung damit verbundener Gefühle ein Zentralinhalt von Politik sei und dass ein sachgerechter Umgang mit Flüchtlingen und Zuwanderern darin bestehe, sie in Lager in Afrika oder auf dem Grund des Mittelmeers zu entsorgen.

Ich glaube, dass ein wesentlicher Grund für die wachsende künstliche Dummheit gegenüber den wirklichen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts darin besteht, dass sich niemand die Mühe gemacht hat, das zivilisatorische Projekt der Moderne weiterzudenken und weiterzubauen. Es ist klar, dass mit »zivilisatorischem Projekt« nicht die Herstellung von materiellem Überfluss gemeint ist, sondern die immateriellen Güter: Freiheit, Sicherheit, Recht, Institutionen der Bildung, Gesundheit, Versorgung. Wenn wir das alles erhalten und mit Zukunft versehen wollen, dann müssen wir unser Naturverhältnis, also unseren materiellen Stoffumsatz verändern. Das allerdings wäre ein radikales Modernisierungsprojekt, die Wiedereinführung von Zukunft in die Politik.

In den Tagen, da ich diesen Text schreibe, ist aber ein Koalitionsvertrag ausgehandelt worden, der ohne jede Rechenschaft gegenüber den naturalen Bedingungen unserer wirtschaftlichen Existenz auskommt – und zwar der gegenwärtigen wie der künftigen. Die Zukunft von heute ist nicht mehr: weniger Ungleichheit, mehr Humanität, gerechtere Verteilung, ein befriedetes Naturverhältnis. Sie ist: eine Konsumhölle im globalen Maßstab. Die Welt soll bald überall genauso aussehen wie Oberhausen. Dass dieses Zukunftsbild nicht fürs 21. Jahrhundert taugt, ist klar, es wird gleichwohl mit aller Macht aufrechterhalten und durchgesetzt.

Das das nicht gut gehen kann, erzeugt das diffuse, aber drängende Grundgefühl. Das ist es, was in der Luft liegt. Je neurotischer die Politik an den Rezepten des 19. (SPD) und 20. Jahrhunderts (CDU) festhält, desto klarer wird, warum es gegenwärtig vibriert im mentalen Haushalt der Republik. Unklar allerdings bleibt, wer am Ende den politischen Resonanzkörper für diese Vibrationen bauen kann. Die Grünen im Modus ihrer ökosozialen Neuerfindung? Eine neue Partei? Wer also werden die 2018er gewesen sein? ■

TEXT: HARALD WELZER



Der Fotograf William Minke im Selbstversuch
als Kreuzfahrer auf dem Mittelmeer.
Foto: William Minke, »End of Crisis«

DIE 2018er

Das Grundgefühl von 2018 ist: So gehts nicht weiter. Die einen rennen deshalb zu den Rechten. Die anderen sagen das, was sie immer sagen. Wir suchen das Neue: die Menschen, die Ideen, die Bewegung und auch die Politik, damit 2018 nicht der Anfang vom Ende ist, sondern der Beginn von etwas Besserem. Wir suchen die 2018er.

Wer sind sie? Was ist das Politische, das Role Model, der Soundtrack und was die Liebe der 2018er?

Die berühmteste Pose des Rock:
Who-Gitarrist Pete Townshend zertrümmert
sein Instrument. Poster des Who-Films
The Kids are alright.
Foto: GAB Archive/Redferns/Getty Images

12 It's not Rock 'n' Roll, but what is it?

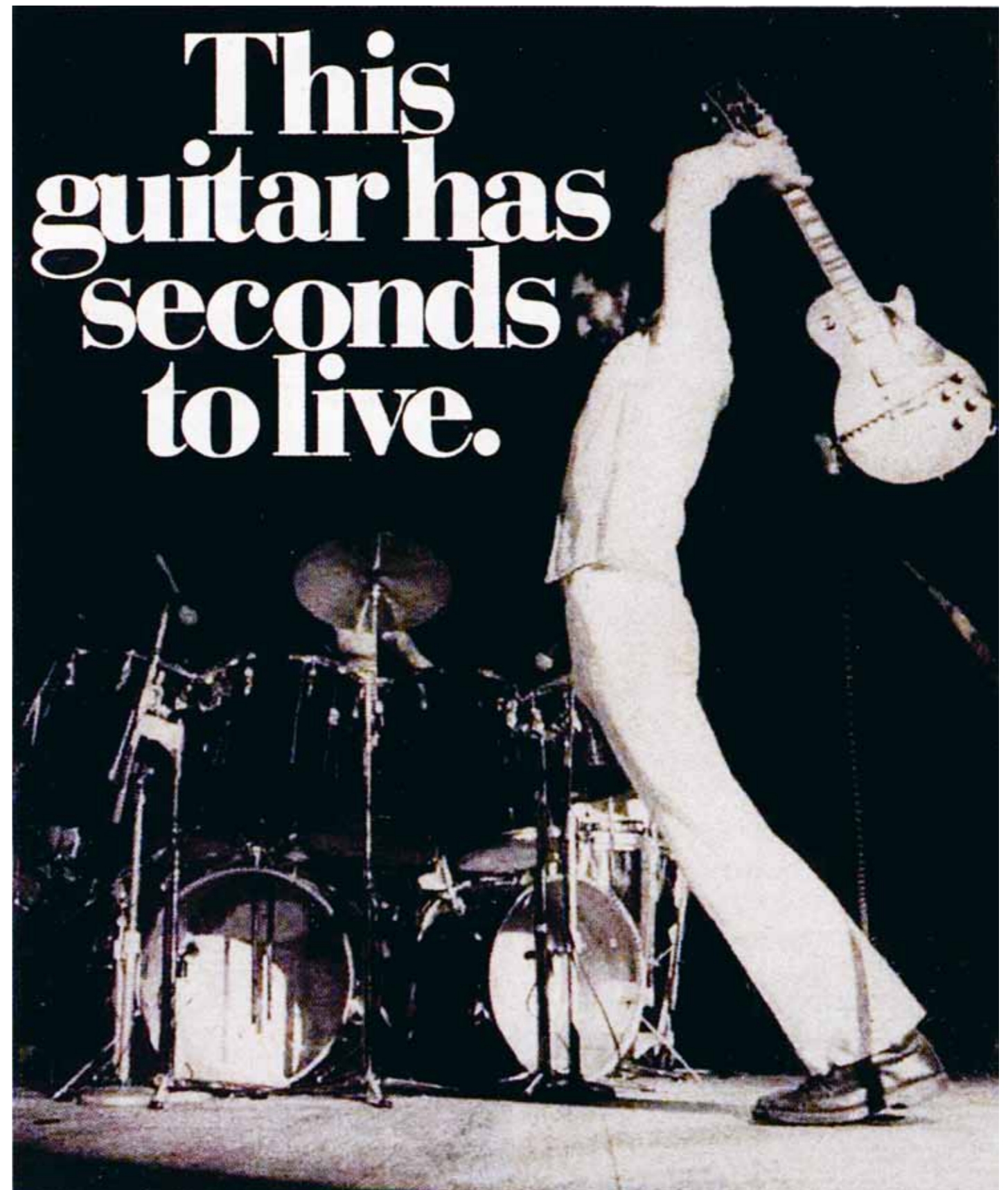
Die Anti-Establishment- und Freiheitsbewegung
der 68er fand ihren sinnlichen Ausdruck in Rockmusik.
Was kann der Soundtrack der 2018er sein?

TEXT: ARNO FRANK

Es war Sommer in Kalifornien und 150.000 Menschen kamen zusammen im Coachella Valley bei Palm Springs. Eröffnet wurde das Festival von Bob Dylan. Es folgten die Rolling Stones, The Who und Neil Young. Ach ja, die Beatles und Pink Floyd traten auch auf – wenn auch nur in Person von Paul McCartney und Roger Waters. Schließlich ging das Desert Trip Festival nicht 1966, sondern 2016 über die Bühne. Wurzeln, Stamm und Krone des Rock waren da zu besichtigen, auf einen Blick.

Das ist einerseits ganz wunderbar und andererseits das Problem. Pete Townshend von The Who war 19 Jahre alt, als er *My Generation* komponierte. Heute ist der Mann 72 Jahre alt und singt noch immer: »Hope I die before I get old.« Bewahrheitet hat sich offenbar die Prophezeiung eines anderen alten Helden: »Hey Hey, My My, Rock 'n' Roll can never die«, wie Neil Young sang: »There's more to the picture than meets the eye.« Und das ist es tatsächlich.

Was sich zwischen 1966 und 1970 abspielte, war kein Film. Deshalb ist es auch falsch, vom »Soundtrack« einer Generation zu sprechen. Späte Beatniks, Hippies, Kommunisten, Ostermarschierer, Bombenleger (langhaarig), Feministinnen, Schwulenbe-





Liebe in Zeiten der Krise: Berlin, in den 2010ern.
Aus der »Broken Hearts Club«-Party-Reihe.
Foto: William Minke

Liebe in Zeiten der Cholera

Was darf man noch, was kann man vielleicht, was muss man jetzt?
Verunsicherung ist der Anfang von vielem, vielleicht ja auch von
einer ebenbürtigen Frau-Mann-Beziehung der 2018er.

TEXT: HEIKE-MELBA FENDEL

Ein Sommerabend in der Berliner Akademie der Künste am Pariser Platz. Ein recht korpulenter Mann stellt sich neben mir ans Buffet und weist mich darauf hin, dass ich mir das falsche Dessert ausgesucht habe. Er empfiehlt Windbeutel und folgt mir bis zum Stehtisch an der Terrasse mit Blick auf das Brandenburger Tor.

Dort erklärt er mir, so ausführlich wie unverlangt, tatsächlich sehr interessante Dinge, bevor er darauf hinweist, dass er keinesfalls mit mir schlafen wolle. Schmale Hüften und kein Arsch – da stehe er einfach nicht drauf. Eine richtige Frau brauche einen richtigen Arsch. Und im Übrigen heiße er Ingo.

Heute, nur wenige Jahre später, könnte, nein müsste man sagen: Was ein Arsch (also er) – erst bevormunden, dann stalken, dann mansplainen, also Gott und die Welt aus Sicht der selbst ernannten Krone der Schöpfung, des jeweils sprechenden Mannes, erklären und das Ganze mit einem sexistischen Kommentar krönen. Denn heute leben wir in den sogenannten Zeiten von #MeToo. Zeiten also, in denen Frauen sprechen und Männer meist dazu schweigen. In denen das Recht der Sprechenden gilt und der Akt des Sprechens für heroisch erachtet wird. Man könnte es die Zeit des »Womensplainings« nennen. Anders als die mansplainenden Männer erklären die Frauen nicht die Welt oder was sie dafür halten. Sie schildern stattdessen, was ihnen widerfahren ist, was Männer ihnen angetan haben und was das angeht hat. Sie beschreiben Verletzung.

»Der Narben lacht, wer Wunden nie gefühlt«, heißt es in Shakespeares *Romeo und Julia*. Die Wunden wie deren Vernarbung werden jetzt gezeigt und das Lachen ist verstummt. Sein Echo mag in den Kellern widerhallen, in die all jene hinabstei-

gen, die sich weiter für unverwundbar halten. Weil sie mächtig sind. Oder Männlichkeit mit Ignoranz verwechseln. Oder die eigenen Wunden äußerst gut zu verdrängen in der Lage sind.

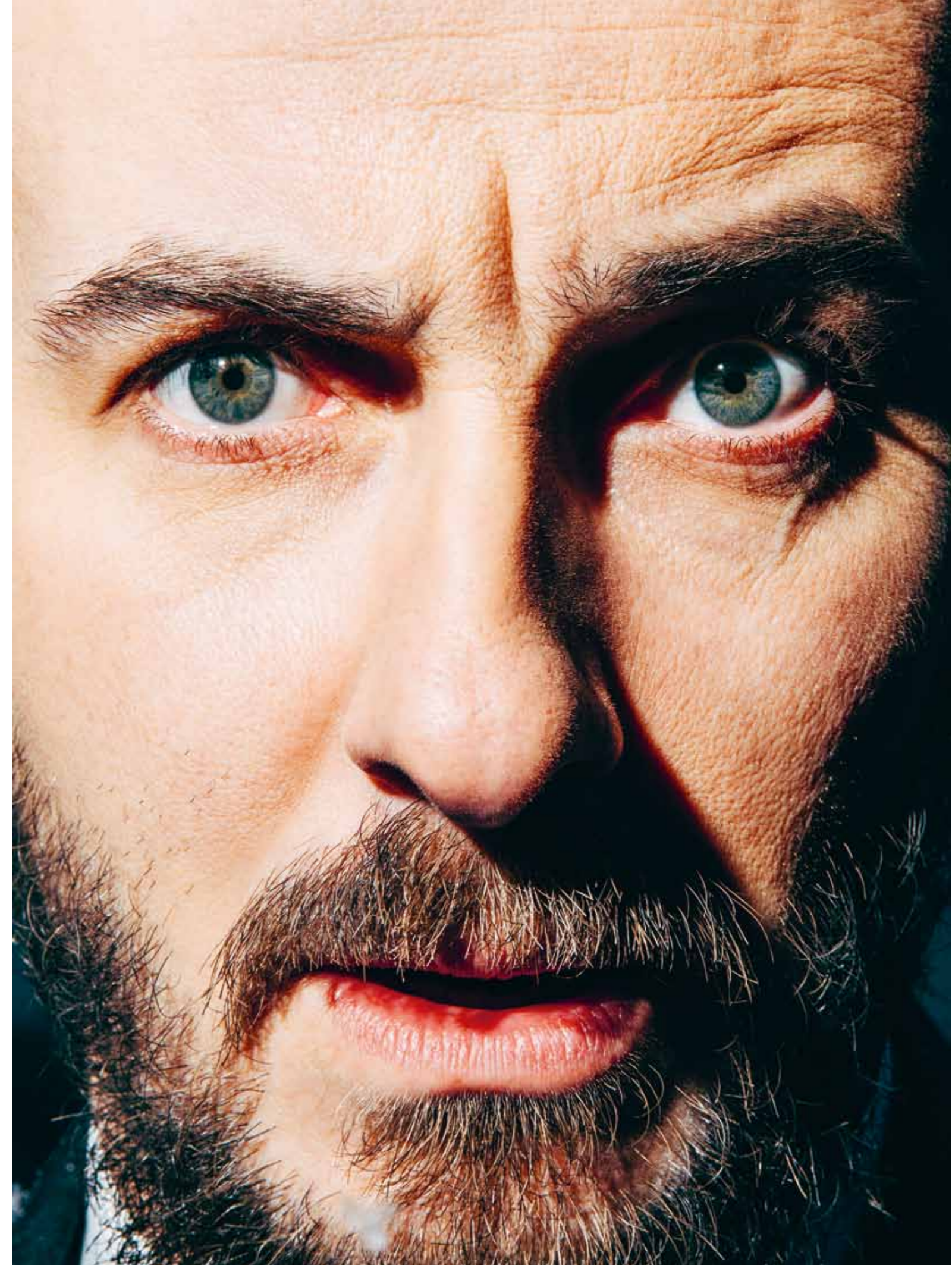
Die längste Zeit hatte die verletzte Frau schlicht kein Forum, keinen Hebel auch, um der Verletzung durch Missbrauch anders zu begegnen als mit Aushalten. Allenfalls im Gespräch mit, meist ähnlich ohnmächtigen, Leidensgenossinnen gab es Austausch – du also auch. Am wenigsten jedoch gab es ihn mit den Männern, also den Versehern, die ja in der Mehrzahl der Fälle bekannt und oftmals die eigenen Partner sind. Einem starken seelischen Reflex zufolge muss es jedoch der Verseher sein, der sich zum Heiler wenden soll, der im Wortsinn alles wieder gutmachen soll. Das aber ist ihm auf wesentliche Weise unmöglich. Nicht zwingend allein wegen mangelnden Schuldbewusstseins, sondern häufig, weil es schlicht nicht gelernt ist. Wer hätte es ihnen beibringen sollen, das Zuhören, Verstehen und Umsteuern: die elterliche Kriegs- und Wirtschaftswundergeneration, die Frauen in die häuslichen Schranken wies, oder deren Kinder, die 68er, die sich und ihr Selbstbild an männlichen Autoritäten abarbeiteten, weil es weibliche ja gar nicht gab. In der Prä-Yoga-Ära galten selbst Traumata als Gefühle und Gefühle als Gedöns.

Das vorherrschende Bild der verletzten Frau war dann auch die längste Zeit wahlweise die Heulsuse – jetzt stell dich doch nicht so an – oder der Drachen. Jene Hausfrau also, die mit dem Nudelholz oder der Bratpfanne in der Hand auf den untreuen Gatten wartete. Die man allenfalls mit einem nicht umsonst »Drachenfutter« genannten Blumenstrauß zu besänftigen suchte. Selbst sich und der Frau zunächst Schuld eingestehende Männer waren früher oder später der Meinung, nun müsse es ▶

»ICH FÜHLE IN MIR, DASS ES RICHTIG IST«

Warum so ernst, Herr Böhmermann?

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER
FOTOS: NIKITA TERYOSHIN





»DIE KUNST IST DAS GEGENGIFT«

Sie ist Kuratorin. Er ist Generalsekretär eines wichtigen Expertengremiums der Bundesregierung, dem Rat für Nachhaltige Entwicklung. Sie stellt Künstler gegen Fachspezialisten. Ihn regt das auf. Adrienne Goehler und Günther Bachmann streiten über das Denken in Silos und die Rolle der Kunst für einen Zukunftsentwurf.

MODERATION: HANNA GERSMANN

taz.FUTURZWEI: **Adrienne Goehler, welche Rolle können Kunst und Kultur spielen, um die Industriegesellschaft umzubauen – und sie ökologischer, gerechter, zukunftsfähiger zu gestalten?**

ADRIENNE GOEHLER: Die Kunst ist das Gegengift zum Spezialistentum. Sie kann das Unbewusste aufdecken, an die Vorstellungskraft der Menschen appellieren. Zurzeit krankt die Nachhaltigkeitsdebatte daran, dass sie vor allem auf technische Neuerungen setzt. Wie ich als Individuum etwa mit dem Klimawandel und seinen furchtbaren Folgen umgehen kann, wird völlig vernachlässigt. Natürlich wissen die Leute eigentlich, was zu tun ist, weniger fliegen, im Bioladen einkaufen und so fort. Aber es geht um mehr, um die Idee, gebraucht zu werden. ▶

»Da geht es um Ästhetik« – Für seine Installation *Ice Watch* fischt der Künstler Ólafur Eliasson zusammen mit dem Geologen Minik Rosing mächtige Eisbrocken aus dem Meer vor Grönland. Er lässt sie in gekühlten Containern per Schiff und Lastwagen nach Paris transportieren und dort 2015 während der Weltklimakonferenz schmelzen.

Foto: Studio Ólafur Eliasson





Enkelin der 68er bei einer Demo auf dem Pariser Platz in Berlin, 2017. Aus Michael Danners Serie von fotografischen Porträts, die er *The Citizen* nennt. Foto: Michael Danner

LEIPZIGER BUCHMESSE

15. bis 18. März 2018

Sie finden taz.FUTURZWEI im *taz*-Studio, Halle 5, Stand H 408.
taz.FUTURZWEI-Zukunftsgespräch mit Heinz Bude und Robert Habeck
am 15. März 2018 in der Leipziger Galerie KUB (19 Uhr).
Buchmessen-Programm der *taz* und tägliche Berichterstattung auf taz.de.

Bücher, Filme, Essen 49

FUTURKULTUR



Heinz Bude

Adorno für Ruinenkinder

Heinz Bude hat ein sehr erhellendes Buch über die »1968er« geschrieben, die die deutsche Gesellschaftskultur bis heute dominieren. Erhellend, weil es im Verstehen dieser zwischen 1938 und 1948 geborenen westdeutschen Teilgeneration hilft, das Heute zu vermessen. Der Berliner Soziologe nennt diese Leute »Ruinenkinder«, weil sie aus den Trümmern des ausgebombten Deutschlands kommen, kurz vor oder während des Zweiten Weltkrieges »hastig und mit Angst zusammengefickt«, wie Rolf-Dieter Brinkmann schrieb, einer ihrer Literaten.

1968 dauerte im engeren Sinne nur einen Sommer, im weiteren umfasst es die Jahre von 1964 bis 1977. Der Freitag führender RAF-Terroristen nach einer mörderischen und gescheiterten Staatserpressung im »Deutschen Herbst« markiert das Ende.

Die 68er haben die »Gesellschaft« erfunden, sagt Bude, als existenziell und normativ aufgeladenen Begriff. 1968 setzt das emanzipatorische Ich ins Verhältnis zur verbauten Gesellschaft. Es war eine Freiheitsbewegung. Die »Politik der ersten Person« behauptet einen inneren Zusammenhang zwischen dem persönlichen Leiden und dem Zustand der gesellschaftlichen Verhältnisse.

Man kann sich nur selbst befreien, wenn man die Befreiung der Gesellschaft zur persönlichen Sache macht. Das war das Denken und die Erklärung dafür, warum das Private politisch sein sollte. Im Zeichen dieser Annahme wurde zehn Jahre nach 1968 sogar eine eigene Partei gegründet.

Diese Politik der ersten Person ist aber gleichzeitig auch die Idee der radikalen Abgrenzung von der bestehenden Gesellschaft.

In Deutschland wurde das besonders exzessiv betrieben, weil es um moralische Abgrenzung von den eigenen – echten oder imaginierten – Nazieltern ging. Kapitalismus war das Synonym für die falsche Welt. Revolution war das Synonym für die Bewegungen hin zur richtigen Welt. Theoretischer Stichwortgeber des Inner Circle war Theodor W. Adorno. Massenwirkung hatten aber die Beatles und die Rolling Stones, die der Soundtrack zur Liberalisierung des richtigen Lebens waren, das es Adorno zufolge angeblich nicht geben konnte.

Aber 1968 ist noch eine zweite Idee, sagt Bude. »Gesellschaft ist nicht nur Verblendung, sondern auch Ort der Befreiung. Ich komme aus der Ich-Klause nur raus, wenn ich mich als Teil der Gesellschaft verstehe.« Dieses Erbe können die Kinder und Enkel der 68er womöglich nicht mehr ermesen, weil sie mit Plastikwörtern wie Kommunikation, Interaktion und Identität aufgewachsen sind. Deshalb muss fünfzig Jahre nach 1968 das Erbe von 68 neu und anders gefunden werden.

Und damit sind wir bei der entscheidenden Frage des Heute. Wie sind die Enkel der 68er drauf? Enkel nicht als familiäre Verbindung, sondern als Teilgeneration jener, die heute in ihren Zwanzigern sind und so politisch und in Bewegung sein wollen wie der Inner Circle damals.

»Junges Linkssein« sei wieder in, sagt Bude, habe aber mit dem Linkssein der 68er nichts zu tun. Weil man sich Gerechtigkeit und nicht Befreiung verschreibt. Es ist offenbar ein akademisch gebildetes Linkssein, das sich gegen den Hass der Autoritäten wendet, wie auch gegen alles, was unter dem Etikett »Neoliberalismus« abgelehnt wird. Auf Frankreich über- ▶